

LEID

Alle persönlichen Schwierigkeiten, mit denen ein Mensch im Leben so zu kämpfen hat, alles nur mögliche Übel und alles denkbare Leid nehmen geradezu spontan ihr Ende in dem Moment, wo der Mensch sich selbst aufgibt und als einzelne Persönlichkeit nicht mehr vorhanden ist, ansieht oder behauptet; denn Übel und Leid in jeder Richtung haben ihre Wurzel in der Vergänglichkeit alles Begrenzten, so auch des Menschen zB. in Form von Beraubung, Verletzung oder Vernichtung seiner Organe, seiner Sinne, seines Bewegungsvermögens, seines Besitzes, seines Lebens, seines Glückes usw.; hat sich der Mensch aber aufgegeben, ist er einfach nicht mehr da als Persönlichkeit, dann trifft diese Persönlichkeit auch nicht mehr, was ihren Leib jemals betrifft, und da im menschlichen Bewußtsein wie in der Natur immer Menschen und Welt zugleich zugegen sind, so ist das, was die Aufhebung der Persönlichkeit überlebt und das Leben in ihrem Körper auf persönliche Art fortführt nunmehr die Welt nebst dem hinter ihr gelegenen ewig gleichförmigen und unaffizierbaren Einen. Die Welt dient dazu den Menschen zu erzeugen, von dessen Leib und Selbstbewußtsein das ewig Eine Besitz ergreift, nicht anders als der Mensch von Papier und Bleistift Besitz ergreift.

Im Sinne dieser rein monistischen Auffassung ist es nichts als Egoismus, wenn der Mensch sich als einzelne Persönlichkeit und sein Leben in irgendeiner Weise für wichtig oder bedeutsam zu halten vermag, dh. sich eben überhaupt als einen Einzelnen, bzw. im einzelnen als ein Ganzes empfindet. Altruismus ist sogar dasselbe wie Egoismus, weil dadurch der Egoismus der anderen statt des eigenen gefördert wird. Die dem Egoismus wirklich entgegengesetzte Lebensweise ist eine heroische und würde am passendsten als Heroismus bezeichnet; seine monistische Weltanschauung ist zugleich die mangels Anschauungsmaterials am schwierigsten von allen nur erdenklichen Weltanschauungen zu begreifende; diese Schwierigkeit beginnt schon mit dem Streit, ob der Urgrund allgemein oder individuell angenommen werden soll und endet in seiner Gegenüberstellung vor das menschliche Selbstbewußtsein und die menschliche Selbstbehauptung, die aber doch mit einer gewissen Leichtigkeit schließlich behoben werden kann, denn so man's weiß, ist alles sehr einfach.

Wir unterscheiden bekanntlich zwei Arten von Seelengefügen, deren eine Art in Erlebnissen wie Hunger, Durst, Kälte und Schmerz zuhause ist, während die andere in Gefühlen wie Glück und Trauer, Glaube und Furcht, Liebe und Zorn, Scherz und Ernst. Jene erste Art beseelt den speziellen Leib, die zweite Art die ganze Welt; diese Unterscheidung ist ausschlaggebend für den Monismus. So zB. sind Kinder, so es sie noch gibt, voller Glauben, Glück und Liebe, sie scherzen und nehmen des Lebens Schattenseiten noch nicht ernst, über den schwarzen Mann lachen sie höchstens, an die böse Absicht können sie einfach nicht glauben, es sei denn, sie stehen unter einem suggestiv verderblichen Zwang, und die herbsten Entbehrungen wie Kälte, Hunger, Mißgeschick, Anstrengung, Krankheit oder Schmerz nehmen sie tapfer und einsichtsvoll mit ihrem alles verzeihenden, seligen Kinderlächeln hin oder spüren sie überhaupt nicht bei all ihrer Verspieltheit, während die Erwachsenen das, was ausgesprochen Charakter ist, als ein Mangel an Routine oder Erfahrung bezeichnen, als ein gewisses Maß von Dummheit und schon wegen einer Fliege, wegen eines Luftzuges oder eines Regentropfens wutschnaubend und entrüstet aus der Haut zu fahren pflegen, dh. sofern sie eben in aller Konsequenz auch schon wirklich Erwachsene sind und sich nichts Kindliches mehr bewahrt haben.

Das sind also praktische Erfahrungen, die uns darüber belehren, daß das Glück als Gefühl nicht vom Leib und dessen Seele abhängt sondern von der Welt und der Seele der Welt. Diese Weltseele ist dem Menschen von Natur aus angeboren; er verliert sie aber, sobald das Selbstbewußtsein im Leibe erwacht. Von nun an gilt der Dualismus für den Menschen, der ihn das Selbstbewußtsein der Natur gegenüberstellen läßt und sich mit dem Leib verbinden läßt. Der Dualist hat nur das Vermögen ausgebildet, sagen wir vom Subjekt zum Objekt oder zum Prädikat fortzuschreiten, von der Natur zum Menschen, vom Leib zum Kopf, von der Seele zur Materie, vom Kinde zum Erwachsenen, von Osten nach Westen, vom Juden zum Christen, von der Ursache zur Wirkung, vom Inneren ins Äußere, vom Wenigen ins Viele; es ist ihm etwas ganz Unmögliches, auch umgekehrt verfahren zu können, dabei verliert er über das Spätere das Frühere und wird im Ergebnis dieser sinnlose, seelentote, oberflächliche, extravertierte oder luziferische Existenzialist, als der er allgemein bekannt ist. Dem rhythmischen Typ sind alles das, worauf der Mensch so unendlich stolz ist, bloße Durchgangsstufen, die

den Selbstbezug dessen vermitteln, was vor und nach dem Menschen liegt („ich bin eher denn Abraham“); die zwar ätzende Kritik des Dualisten ist gleich wohl eine ganz naive, und das Denken hat wohl alles, nur noch nicht sich selbst erkannt; auch das Christentum hat Jesus nie anders als eine bloße Durchgangsstufe gegolten, und selbst der Mensch wie alles Viele und Vergängliche vermittelt nur das ewig Eine zu sich selbst; man spricht dieserhalb auch vom anfänglichen, vom verlorenen und vom wiedergewonnenen Paradies. Die jüdische Zeit war noch die Zeit des kindlichen Gehorsams gegen Gott, die christliche Zeit war die Epoche der menschlichen Auflehnung und des Todes Gottes, natürlich auf Erden sowie auch des Trostes, der Hoffnung und der Überbrückung („harret aus bis zuletzt, so wird euch die Krone des Lebens werden“), und das 20. Jahrhundert ist der Beginn des Zeitalters der Auferstehung Gottes und der Toten und Rückkehr zum Urzustand des Kindlichen, zum jüdischen Geist quasi, auf Grundlage des reinen Selbstbewußtseins (Geistes), das uns noch beschäftigen wird. Wegen ihrer Unleiblichkeit kann also die Weltenseele nicht befreit werden durch physische Veranstaltungen oder durch Zwang sondern einzig durch die gedankliche Selbstbetrachtung und innere Ein- bzw. Umstellung.

An jeder Seelenart können nun weiterhin drei Sektoren unterschieden werden, der beobachtende, der erlebende und der gestaltende Sektor. Die beiden äußeren Sektoren sind als solche seelisch ganz neutral und insofern gleichgültig, die Ursachen zu dem, was sich als Intellektualismus und Materialismus einen Namen gemacht hat; sie würden nie funktionieren ohne den inneren Motor des seelischen Interesses und der seelischen Initiative. Dieser innere Motor ist als solcher wieder polarisiert zwischen den Antipoden von Bedürfnis und Befriedigung. Kein Mensch würde jemals dem Broterwerb oder einer geistigen Schulung nachgehen, wenn ihm das keine Befriedigung verschaffte, wenn er sich das nicht zum Bedürfnis mache; gleichwohl kann er diese Tatsache leugnen und behaupten oder glauben, er tue es um etwas Äußerlichen wegen, sagen wir, weil es nützlich, gut oder anbefohlen sei; wer da glaubt, die Reise und nicht das Erlebnis der Reise, das Tun des Guten und nicht das Erlebnis dieses Tuns sei schön, der gleicht dem Affen, der auch nicht weiß, daß man durch Aufklappen des Deckels an einen verborgenen Inhalt herankommt. Der Dualist vertritt nun hier die Ansicht, daß das Seelenleben sich abspiele in der Richtung vom Bedürfnis zur Befriedigung, wie

das ja für ein naives Gemüt, wenn überhaupt, so vor allem als das Nächstliegende zu erkennen ist. Rhythmisch wäre dagegen etwas ganz anderes, nämlich die Auffassung des Bedürfnisses als eine Art Leidens, als die bloße Durchgangsstufe der Befriedigung zu sich selbst. Wir haben uns darüber ganz klar zu sein, daß alles Negative stets nur als Sekundäres infrage kommen kann; uzw. stellt das Böse dar die Opposition gegen ein bestehendes Gutes und das Leiden die Verletzung oder Beraubung eines bestehenden Guten oder Schönen. Man kann also wie gesagt das Leid oder den Genuß zum Herrn über sein Leben machen; die bewußte Schicksalsgestaltung hat sich darüber genau klar zu sein.

Ein Mensch, der sein Leben unwissend und rechtgläubig auf der Grundlage des Bedürfnisses aufbaut, verfällt damit der Konsequenz die Notlage in ihrem umfassendsten Begriff zur herrschenden Macht erklärt zu haben; er begründet so eine Weltanschauung und Lebenspraxis, die nun nicht etwa bloß pessimistisch, sondern vielmehr im selben Sinne und zugleich auch bösartig beschaffen sind. Es ist nämlich das Bedürfnis ein Verlangen aufgrund von Notlage oder Armut nach Ergänzung und Bereicherung, zB. der leere Bauch verlangt nach Nahrung. Die Notlage stellt demnach etwas Unvollkommenes dar, das zwar als solches abhängig von dem Dazugehörigen, sie Ergänzenden, in Wahrheit aber nur die sekundäre Beeinträchtigung eines überlegenen Vollkommenen ist, das sich aus Freiheit einschränkt, nur um sich wieder füllen zu können, so wie einer zu Berge steigt, um eine schöne Abfahrt zu erleben oder eben die Aussicht. Wo nun eine solche Abhängigkeit von anderem, außerdem besteht, besteht aber auch Zwang durch das andere, denn mir wird das Erforderliche eben nur unter Erfüllung gewisser Bedingungen gewährt; zu Not und Abhängigkeit gehört daher immer auch Zwang, was nie vergessen werden sollte. Wo dann wieder der Zwang besteht, dort gesellt sich zum Leid auch noch das Böse, denn man handelt durch Zwang eben nur insofern, als einem die unter Bedrohung des Lebens auferlegten Bedingungen als solche nicht genehm sondern zuwider und sogar schädlich sind, wie die meisten aller „Berufe“. Das Böse ist natürlich ein zweifaches gemäß der seelischen Zwienatur, indem es mit Gewalt unter Verwendung von Betrug operiert. Jeder Gezwungene wird schließlich bestrebt sein, unter Umgehung der ihm aufgezwungenen widrigen Bedingungen sich in den Besitz des von ihm als für ihn dringend erforderlich Empfun-

denen zu bringen; um aber einen solchen Betrug schon gleich in der Wurzel zu verunmöglichen wird, abgesehen jetzt von den gewalttätigen Strafen einerseits für bereits begangene Betrügereien, andererseits eine Täuschungspropaganda eingeführt, welche die Selbstbesinnung, wie wir sie hier pflegen, von den wahrhaft negativen Lebensverhältnissen weg- und auf scheinbar positive, in allen Farben ausgemalte Zustände hinlenkt, die Selbstbesinnung also in jeder Weise bagatellisiert. Ein solches ist zB. der Fall, wenn der Kapitalismus Landraub beabsichtigt und die Idee der „Vaterlandsverteidigung“ populär zu machen sucht, wenn die Firmen zwecks erhöhten Absatzes dem Bürger den Erwerb ihrer Produkte als notwendig für ihre Gesundheit, Bequemlichkeit, für ihr Ansehen usw. einsuggerieren, wenn die Kirche sich Lösegelder erschwindelt für den Verkauf einer abstrakten Seligkeit oder wenn Sozialisten unter der caritativen Parole Verbände gegen den Kapitalismus organisieren, um nun daran wieder zu verdienen. Das Böse ist undenkbare ohne Tarnkappe.

So haben wir das Rad des Übels, aus dem keine Speiche gebrochen werden kann: Leid zeugt Abhängigkeit, Abhängigkeit zeugt Zwang, Zwang zeugt Böses, und Böses zeugt wiederum Leid; Minderwertigkeitskomplexe auf der einen, Größenwahn auf der anderen Seite in allen Arten und Graden. Man braucht nur die Gesichter der Menschen zu studieren und wird dies Zeichen an ihre Stirn geschrieben finden, das Zeichen des vierfachen Negativismus'. Aus dieser Hölle ohne Hilfe herauszukommen ist mangels Erkenntnis fast aussichtslos; die es gerne möchten begründen seit alter Zeit den nach Erlösung suchenden, den unverstandenen Menschheitstyp; die dominierende Masse sucht freilich nicht danach sondern fühlt sich da ganz in ihrem eigensten Element, soz. sauwohl („Perlen nicht unter die Säue werfen“).

Ein Mensch, der jedoch sein Leben als Wissender auf der Grundlage der Befriedigung aufbaut, macht die Sattheit in ihrem umfassendsten – Begriff zur herrschenden Macht („den seinen wird nichts mangeln“; „und ob ich schon wandere im finsternen Tal“; Buddha im Lotossitz) und begründet eine Weltanschauung und Lebenspraxis, die in ihrer Reinheit nicht nur Wohlsein sondern auch Güte sind. Denn Befriedigung als solche ist Genügsamkeit aufgrund Wohlergehens und Reichtums, ist schöpferisch und mitteilsam, bereit zu helfen und zu raten. Die Genügsamkeit ist demnach etwas

Vollkommenes und insofern unabhängig von allem Äußeren, Ergänzenden. Wo Unabhängigkeit und keine Schulden sind, gibt es auch keinen Zwang sondern nur stets unbeeinträchtigte Freiheit. Man ist nicht zu leben und dazusein gezwungen, zB. zufolge der physischen Geburt, sondern man bleibt nur durch den eigenen Beschluß weiterhin am Leben; insofern ist der Freie genau wie Jesus von einer Jungfrau geboren. Die Freiheit führt dann schließlich zum Guten, denn der Freie bedient sich immer des Besseren, und das Gute ist überhaupt nur aufgrund freier Entscheidung ausführbar. Zum Guten gesellt sich schließlich die offene Wahrheit, denn das Gute braucht sich nicht zu verstecken, sondern es soll allen zugute kommen, eben weil es gut ist. Um das Gute zu stärken bedarf es einerseits seiner unverhohlenen Förderung („wer mich bekennt vor den Menschen...“) und andererseits eingehendster Aufklärung gegenüber den Mächten der Finsternis, die es ja zu sabotieren suchen. Es findet dies in der Bibel zB. seinen Ausdruck als der Kampf Jerusalem gegen Babylon, in Kain und Abel sowie als die beiden Bäume im Paradies. Dadurch wird die Tarnkappe allen Betrügern vom Kopfe gerissen, und sie werden dann den Aufrichtigen in ihrer unbedeckten Blöße als tatsächliche Gegner des Guten sichtbar, etwas, was die Menschen immer wieder bezweifeln und für stark übertrieben oder exzentrisch halten.

So zeugt das Glück die Unabhängigkeit, diese die Freiheit und die Freiheit das Gute, welches wiederum das Glück zeugt. Optimismus und Angemessenheit (rechtes Denken, rechtes Reden, rechtes Tun usw.) lassen so jede kranke Seele gesunden. Der lächelnd sitzende Buddha („den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“) ist der Prototyp eines wunschlos glücklichen Menschen. Wer jedes Verlangen dem Verlangen nach Erlösung aufgeopfert hat und durch Erlösung auch noch dieses Verlangens ledig geworden ist, bzw. umgekehrt, der hat mit seinem Verlangen auch die Persönlichkeit abgetötet; aber nicht, als ob „Askese“ nun etwa Weltflucht, Lebensverleugnung oder Selbstvernichtung wäre, wie die Anfänger das immer miß verstehen, sondern Askese bedeutet: sich das Glück verschaffen frei von jedem Verlangen danach, soz. auf kaltem Wege, frei von jeder Möglichkeit des Unglücks. Der Freie genießt das Glück, aber er genießt nicht das Leid; das Glück genießt der Freie, an dem Leidvollen geht er ungerührt vorüber. Im Gegensatz zur egoistischen ist das eine ausgesprochen heroische Lebensauf fassung, eine vermöge des Zweierlotos' über den Dualismus bewußt hinaus-

schreitende Praxis („diese werden ernten, was sie nicht gesät haben und jene säen, was sie nicht ernten werden“).

Der egoistische Typ lebt in ständiger Furcht und Sorge vor den negativen Gewalten; ihm gilt daher die Herrschaft über das Übel als oberstes Gebot der Sicherung seiner Existenz: unvermerkt stürzt er sich so in den ganzen Chor allen Übels; Kampf ist und bleibt sein erstes Lebensprinzip, und Frieden gilt nur, sofern ihm der Kampf dazu die Zeit und den Platz dazu einräumt; Freude an Vergewaltigung und Überlistung in allen Situationen, sei es in der Liebe zum anderen Geschlecht, sei es was man gesellschaftliche Eroberungen machen nennt, sei es im Geschäft oder in der privaten Diskussion oder in der Erforschung der Gesetze der Natur konstituieren diesen scheinbar harmlosen, in Wahrheit abgrundtief verdorbenen und barbarischen Typ; auf den Gedanken, die Natur statt zu „überlisten“ um Rat zu fragen oder statt andere zu vergewaltigen mit ihnen eine Koalition einzugehen, eine Freundschaft, kommt diese eingefleischt perverse Kreatur nicht mal im Traum; der Kampf beherrscht ihn nachweislich vielmehr so hoffnungslos, daß er nicht einmal ansteht, sogar von einem – „Sieg über sich selbst“ – zu sprechen oder vom „Erringen“ einer „Herrschaft“ über sich, einer Vollkommenheit usw.; ein Streber ist er nicht nur als Egoist sondern selbst dann noch, wenn er strebt den Egoismus (das Streben) abzustreifen (Sünde wider den Heiligen Geist – Selbstbezug), was ihm daher nie gelingen kann.

Das Streben nach Vollkommenheit, das Suchen nach Wahrheit (nicht etwa: „Weisheit“) setzt deren Besitz, das Bedürfnis, die Befriedigung zweifellos bereits voraus, und es bedarf nur noch einer Entfaltung des längst Vorhandenen, Angekündigten, ohne jede Tragik (Geburtswehen als Folgen des Sündenfalls) nach erfolgter Selbstbesinnung (Selbstbefruchtung), denn der wirklich Vollkommene verspürt bekanntlich nicht den mindesten Zug nach einer Veränderung seines Zustandes. Streben und Suchen sind keine ursprünglichen Triebe (Novalis) sondern bereits Folgen eines zeitweilig relativen Verlustes und Vergessens des eigenen, unbemerkt hinter einem liegenden Wesens und Besitzes, der eigenen Heimat, beruhen auf einem Mißverständnis und bewegen sich ewig vergeblich in falscher Richtung, die aber erst in ihrer äußersten Konsequenz stark genug wird, um den Verzweifelten ohne äußere Hilfe wieder zurückzuwerfen (der verlorene Sohn). Wie der niedere Egoist den Kampf, so sucht der höhere die Tragik und keineswegs

wirkliche Erlösung; man kann auf diese Art schließlich zum Helden und Heiligen werden; aber selbst Besieger und Märtyrer zu werden scheint noch etwas Ehrenvolles und vom Licht der „Großen“ Erborgtes zu sein. Der Egoismus liebt geradezu diese beiden, weil er sich selbst zum Kämpfen anweist, aber objektiv zur Tragik und zum Scheitern verurteilt sieht; er meint ua., daß die volle Welt aus dem leeren Raum hervorgegangen sei, daß aus einem armseligen Dasein die Herrlichkeit des Reichtums hervorspreißen könnte; aber Gleiches geht nur aus Gleicchem hervor, an einer Distel können keine Blaubeeren wachsen, und nichts entsteht in der Welt, es sei denn, die Macht dazu wurde ihm längst in die Wiege gelegt. Alles egoistische Bemühen ist daher doppelt oppositionell, widerspruchsvoll, ganz ohnmächtig und völlig eitel.

Weil der Egoismus sich furchtsam und begierig aus dem Ganzen herauszieht und ihm überordnet, um seiner besonderen Stimme zu folgen, so ist es klar, daß er sich dadurch die Umwelt zum Feinde macht. In der Welt ist wohl Platz für alle, aber kein Platz für einzelne. Weil offene Feindschaft nun zur sofortigen und augenblicklichen Vernichtung führt, wird wieder von der Freundschaft Gebrauch gemacht; aber es dient dann nicht der Krieg zur Erhaltung des Friedens, sondern der Frieden als bloße Kampfpause zur Erhaltung des Kriegszustandes. Der Krieger, Soldat, Söldner, Berufsschlächter oder Mörder in Staatsdiensten braucht den Frieden für seine eigene Person um angreifen zu können, zur Tarnung um ungesenen angreifen zu können und für den anderen, um ein Angriffsobjekt zu haben; das Minus bedarf als solches immer des Plus', aber das Plus ist ein reines, unvermischt Plus; ein schlechter Mensch kann niemals „teilweise gut“ sein, weil es Schlechtigkeit als absolute oder in Reinheit nicht gibt; wer zB. nur Zahnschmerzen hat, der ist soz. am ganzen Leib krank und im ganzen in Mitleidenschaft gezogen; ein wirklich nur „teilweise guter“ Mensch – muß demnach immer für völlig verdorben gehalten werden, auch wenn diese Wahrheit als wenig milde empfunden werden sollte (christl. Auffassung). So haben also auch Egoisten ihren „Frieden“, was sich niemals bestreiten läßt, der aber nur ein verhinderter oder unterbrochener Kampf ist; „lustig ist das Soldatenleben“, „lustig ist die wilde Jagd“, „Not macht erfunderisch“ (schöpferisch?), „Krieg ist die Ursache des Fortschritts“, „Wettkampf erzeugt Wohlstand“, „der Stärkere überlebt“ usw. Frieden, den die Menschen machen ist eine bloße Etikette,

reine Vernunftsache, konventioneller Formalismus, kalte Höflichkeit. Jeder scheinbar höfliche Mensch spricht auf scheinbar unschuldige Art dem Übel das Wort. Der sog. „Kalte Krieg“ ist keine heutige Erfindung sondern besteht schon seit Anfang der Geschichte, hat sich nur eben zu seinen globalsten Ausmaßen aus diesen Anfängen heraus entwickelt, weshalb es für die Propheten wahrlich keine Kunst war, die Zukunft vorauszusagen. Einen effektiv zeitlich moralischen Fortschritt hat die menschliche Geschichte nicht aufzuweisen; es gibt auch im persönlichen niemals einen moralischen Fortschritt sondern immer und ewig nur die plötzliche Gesamtverwandlung. Das sind harte, gediegene Wahrheiten. Jeder, der heute in der Rüstungsindustrie arbeitet, und sei es auch nur als Pförtner, ist ein Verbrecher und Gesinnungslump genau wie jeder x-beliebige Lustmörder auch. So sieht wahrhaftig die Welt des Egoismus' aus; diese beruht auf Äußerlichkeiten.

Die heroische Weltanschauung lebt ganz im Glauben an die guten Mächte; das Böse und das Leid werden garnicht ernst genommen, da sie nichts als untergeordnete Opposition und Einschränkung sind und also das Gute jeweils für sich voraussetzen; alles Minus ist nur ein solches als der relative Abbau des Positiven; das Positive ist ein solches wieder nur in Bezug auf seine Opposition, an sich aber nichts als das erste, primäre Dasein schlechthin (die „erste Liebe“); wer darum nach einem Guten verlangt, muß rückwirkend auch das Üble fürchten, wer aber jenseits dieses Dualismus' sich ins primäre Dasein hineinstellt, bleibt dem Übeln gegenüber auch frei. Wenn der heroische Typ seine Freunde liebt, dann läßt er sich durch Feinde nicht etwa zum Haß und Zorn erregen wie einen Automaten, der auf typische Bedingungen immer gleich anspricht; und wenn der heroische Typ über den Erfolg sich der Glückseligkeit hingibt, dann wirft er dem Mißgeschick die Tür vor der Nase zu und bricht nicht etwa in Tränen aus; die positive Gefühlsskala zwingt ihn nicht, auch deren negative Kehrseite mitzunehmen, denn das positive Gefühl ist ein gesundes und heilsames, während das negative ein krankmachendes und vernichtendes ist. Logik und Kausalität gelten „droben“ nichts; außerdem geht es um Gefühl und nicht um Existenz. Wenn es sein muß, dann bekämpft der heroische Typ seinen Gegner nicht, sondern er vernichtet ihn auf rein sachlichem Wege, denn Kampf setzt jedenfalls die wenn auch unbewußte Freude am Vernichten voraus, während es doch nur schlicht darauf ankommt, seine Freiheit zu erhalten. Solche Dinge

wie Fairness, was beim Egoisten in höchstem Ansehen steht, ist dem Heroen ein tiefes Greuel; über vieles Andere kann öffentlich überhaupt nicht gesprochen werden, weil die Menschen vor Entsetzen und Empörung des Ungewohnten einfach nicht mehr der sachlichen Darstellung der Tatsachen folgen würden (s. die Evangelien). Nicht der Kampf gegen den Kampf bringt uns Frieden, sondern durch die bloße Stärkung und Entfaltung des Friedlichen selbst wird das typisch Kämpferische einfach mißachtet, weggedrängt und soz. niedergewalzt. Den Freien kann auch niemand und sei es durch die gemeinste Provokation „beleidigen“, auch nicht der beste Freund, sondern er wird es entweder als Dummheit auffassen oder als eine Belästigung, dh. einen Eingriff in seine Freiheit und Gemütsruhe; sofern die Beleidigung eine solche bleibt und mich nicht belästigt, müßte ich sie ja selber erst auf mich beziehen, um von ihr getroffen zu werden; was indessen geht es mich an, wie ein anderer über mich denkt oder welchen Dreck er von sich aussprudelt? Aber zB. einen unausweichlichen Kampf wiederum, sagen wir gegen einen Löwen, und mag er aussichtslos sein, kämpft der Heroismus als solcher nicht aus Verzweiflung und Furcht vor dem Tode, sondern aus seinen Lebensreserven heraus, denn Furcht kann immer und jedenfalls nur schaden, ist zudem unangenehm, aber die Freude am Leben auch noch in aussichtsloser Lage bis zum letzten Tropfen Blut ließ den eingeweihten Urchristen froher Dinge und lachenden Herzens sterben und führt die weltmännische Großzügigkeit auf Flügeln hinaus über kleinbürgerliche Beschränktheit, kurzsichtige Borniertheit und die Sorgen eines grauen, gottlosen „Alltags“. Wie die Sonne in den eiskalten Weltraum ihre ganze selbsterzeugte Hitze verstrahlt, genauso behauptet der Heros seine Lebenswärme eiskalt gegenüber einer gottlosen Umgebung.

Dem gesunden Optimismus ziemt es nicht, die Stätten der Armut und Finsternis aufzusuchen; er lebt nie aus dem Leeren, stets aus dem Vollen heraus; ein Volles bleibt immer der Welt; in jeder Situation sind Sein und Nichtsein gemischt, in allem steckt etwas Positives, zumindest jedoch der Raum; und sollte dies Positive nicht größer sein als ein Senfkörnchen, der Glaube daran vermag es zur Weltenesche aufzuziehen. Den Geringen wird auch noch ihr Weniges genommen und den bereits Umfassenden noch dazu getan (Evangelien).

Man kann tatsächlich aus einem Armen, Kranken oder Verdorbenen keinen Reichen, Gesunden oder Edelmütigen machen, sondern nur das wenige Positive zu einem vielen Positiven vermehren, bzw. das Übel immer raffinierter verstecken und verkapseln. Wer sich allezeit ohnerachtet seiner Sonderheit an das Faktische und an das Mögliche hält, der tut den „Willen Gottes“ und wird nie eine Niederlage erleben. Der Heroismus weiß, daß er nicht nur zum Ganzen gehört, sondern daß ihm da auch ein Platz reserviert bleibt, daß seine Versorgung zunächst mit im Sinne der Vorsehung liegt. Der Heros kennt den Zusammenhang mit seiner Umgebung und weiß, daß es ihm nur gut geht, insofern es ihr gut geht; er rechnet auch noch die Welt zu seiner leiblichen Existenz; er denkt also weder an sich noch an sie (dualistisch) sondern an beide zugleich.

Unter Egoismus im monistischen Sinne ist der Dualismus, eine naive Anwendung des Selbstbezuges, das Ich-Du- oder Ich-Welt-Verhältnis zu verstehen. Egoisten sind Menschen, die vorwiegend an sich denken oder es unterstützen, wenn andere an sich denken. Es gilt, den im irdisch Vergänglichen gewonnenen Selbstbezug aus diesem heraus und ins Ewige zu erheben, denn Vergängliches wird gesät, und Unvergängliches soll geerntet werden. Wie der Mensch nämlich durch die Erinnerung seiner physischen Ge
bart zeitlich an das irdische Leben Anschluß sucht, so der Übermensch durch das Wissen seines physischen Todes auf überzeitlichem Wege; das bewußtseinsmäßige Durchschreiten der Todesfurte führt zu der sog. kosmischen oder Wiedergeburt (Nikodemus); der Mensch macht eine Art Kälteschock durch, der ihn auf halbem Wege zum Verbrecher, bei voller Absolvierung zum Genie in unserem Sinne werden läßt; er lebt nunmehr von außen und jenseits des Todes sein irdisches Leben, fast so wie man Schachfiguren oder Marionetten bewegt, insofern auch dem Adler (Taube) vergleichbar, während der Mensch dem Wurm (Schlange). Hieran wäre zunächst jedoch nichts irgendwie Esoterisches, und jeder beliebige Bildungsvagabund würde schon darauf gekommen sein, wenn nicht das Selbstbewußtsein eben doch im Leib verbliebe und der Mensch, nunmehr in Jenseits (Nirvana), dort nicht wieder „von innen nach außen“ zu leben sich untersagen würde.

Also der Mensch kann sich von diesseits wie von jenseits des Lebens aus irdisch betätigen, uzw. kann er ganz einfach sein Ich als innerlich und sein Tun als äußerlich empfinden oder aber auch sein Tun als innerlich und

sein Ich als äußerlich. Hat der Mensch sein Ich im Leibe drinnen, dann wird es mit ihm auf eine gleiche Stufe und der Welt als seinem bloßen Betätigungsobjekt dualistisch gegenübergestellt, als dem Fremden, Dunklen und Feindlichen. Das ist insofern eine Tautologie, als das Verhältnis Kosmos/Erde in ein Verhältnis Erde/Erde abgebogen wird; dabei geht alles Gefühl für das vorhandene Kosmische verloren, und die irdische Existenz wird um so mehr, anormal viel aufgebauscht (Egoismus). Hat der Mensch sein Ich draußen, ähnlich wie die Kinder, wenn sie zB. ihren Namen gebrauchen statt des Wörtchens ich, oder indem sie sich von ihren Eltern führen lassen, dann gewinnt der Leib dieselbe Bedeutung, die sonst dem Tun als solchem zugeschrieben wird, und das Ich ruht in kosmischer Geborgenheit. Wir wissen, daß Kinder nicht sonderlich auf ihren Körper achtgeben.

Auf der anderen Seite kann man sagen, daß das Ich des Menschen nichts weiter sei als der Selbstbezug seines Bewußtseins, mit ihm identisch, und diesem werde nun die Welt mitsamt ihrem Urgrund gegenübergestellt, oder auch Bewußtsein habe nie einen anderen als Bildcharakter, im Bewußtsein liege die bloße Reflektion der vielgestaltigen Welt, und im Selbstbewußtsein entsprechend die bloße Reflektion ihres an sich bewußtlosen Urgrundes. Was für das eine gut, ist auch dem anderen billig, und das wahre Ich muß vielmehr der ganzen Welt samt ihren Bewußtseinsbildern gegenübergestellt werden. In diesem Fall liegt das Ich ebenso außer dem Bewußtsein, wie es uns gerade zuvor als außer dem Leib gelegen erschienen ist.

Um diesen Gedanken etwas kürzer zu fassen, können auch auf das Ich selbst diese zwei Möglichkeiten in etwas verblüffender Art anwendbar gemacht werden; was die Menschen ein Ich „schlechthin“ nennen, das gibt es in Wahrheit nämlich auch nicht und ist nur das Ergebnis einseitiger Gewöhnung. So heißt es im allgemeinen, erkenne dich selbst, beherrsche dich selbst, lege dich schlafen, kämm' dir die Haare usw.; das ist für irdische Verhältnisse soweit auch ganz korrekt, nur, der irdische, einseitige, extraverierte Mensch ist zugleich auch der Erlösungsbedürftige. Es wird nämlich übersehen, daß der Weg von der einen zur anderen Seite des doppelseitigen Ichs ein aktiver ist und auch umgekehrt, dh. von außen nach innen, also passiv eingeschlagen werden kann. Dann heißt es nicht anders als: laß dich von dir kämmen usw. . Es ist in der einen Möglichkeit, daß ich zu mir ich sage immer die andere mit eingeschlossen, daß von mir ich zu mir gesagt

wird. Wer imstande ist bewußt träumen zu können, mitunter, der lernt noch ganz andere, ebenso wichtige Merkwürdigkeiten kennen, die einem alle menschlichen Einseitigkeiten in hohem Maße bedenklich erscheinen lassen.

Wenn man etwas in das Verhältnis der menschlichen Geschlechter zueinander etwas tiefer als gewöhnlich eindringt, dann sieht man schon auf den ersten Blick, daß ihr selbstbewußter, dh. menschlicher – Dualismus praktisch gar nicht durchführbar wäre, wenn nicht im Ich diese beiden grundverschiedenen Möglichkeiten dazu lägen. Hätten Männer wie Frauen das gleiche einförmige Ich, dann würden sich vermöge ihres Körperbaues wohl naturliche Unterschiede in der Verhaltensweise ergeben, rein instinktiv, aber das, was man als bewußte Koketterie bezeichnet, wäre dann ausgeschlossen. So ist es auch jedem Schauspieler jederzeit ohne weiteres möglich, die Rolle des anderen Geschlechtes zu spielen, daß also in jedem Ich tatsächlich beide Verhaltensweisen veranlagt sind. Geben und Veräußerlichen sind ein Vorzug unseres westlichen Patriarchats, Nehmen und Verinnerlichen sind ein Vorzug des zum Matriarchat neigenden Ostens. ZB. zwischen Buddhismus und Christentum besteht in Wahrheit, wenn überhaupt, kein anderer Unterschied als dieser, monistisch gesehen.

Bei alledem darf schließlich nicht die Meinung aufkommen, daß, wer sein Ich draußen hat, ihm ein zweites Ich von innen gegenüberstellen müsse, das dann insgeheim doch nur wieder sein wahres Ich wäre, während ihm das äußere imgrunde wie etwas Fremdes, Unzugehöriges und Überflüssiges vorkommt, sondern das innere Ich erscheint dann höchstens in der Erinnerungsform, es darf gar nicht weiter daran gedacht werden, das wäre zB. auch der Grund des Erwachens für Somnambule. Das Ich kann nur in der Ein- oder Ausatmung schwingen, zu sich herein- oder zu sich hinausgelangen. – Auf der anderen Seite wird das Ich vom konventionellen Menschen sogar ganz verleugnet, indem sich ihm in seiner Geschäftigkeit die Empfindung aufdrängt, daß dem äußeren Tun ein inneres Tun vorhergehen müsse, weshalb ihm ein Sinn für Ruhe und Individualität im allgemeinen nicht zugesprochen werden kann.

An der berechtigten praktischen Durchführung dieser beiden Grundhaltungen dürften also kaum noch berechtigte Zweifel möglich sein. Jesus nannte die feminine Einstellung des Ichs „das Tun des Willens Gottes“,

wobei Gott, er der Vater, größer als der Sohn ist; im übrigen sind aber Vater und Sohn: eine einzige Person (und nicht etwa mehrere). Es ist wohl nahe- liegend, daß eine solch große Religion wie die christliche oder jüdische über die wesentliche Natur des Menschen und des menschlichen Tuns genau informiert gewesen sein wird. Das Tun des Willens ist garnicht einmal entscheidend sondern die persönliche Einstellung zum „Vaterich“; daraus folgt dann alles Weitere von selbst (trachte zuerst nach dem Reich Gottes, dann wird dir solches alles zufallen). Es bestehen kaum Aussichten, durch äußere Vergleiche der Aussagen Eingeweihter und Folgerungen daraus jemals in den Sinn ihrer Worte einzudringen: allein die Schafe seiner Herde erkennen die Stimme ihres Herrn und verstehen seine Sprache (was mehr als eine kindische Parabel sein will).

Wer sich die Verhältnisse in der Welt genauer ansieht, nicht freilich indem alles auf eine einzige Erscheinungsart, die atomistische Struktur bezogen wird, sondern man muß schon jedes in seiner Eigenart gelten lassen, wobei sich die Atome nur unter „fernern lieben“ registrieren, der gelangt hierüber bald zu dem folgenden konkreten, imgrunde jedoch völlig geist- wie materielosen Bild.

Alles Viele und Differenzierte der Welt kommt aus dem einen, indiffer- renten Urgrund und geht wieder in ihn unter, so die Sterne, die Körper, die Pflanzen und die Selbstbewußtseine. Dieser Urgrund ist der Anfang und das Ende von allem, – sowie das in allem jederzeit Wirksame, was ja gern übersehen wird, weshalb die Religion den, der irgendein Naturereignis oder menschliches Verhalten ernsthaft auf materielle oder geistige Ursachen (dh. Götzen und Götter) zurückführt, diese anbetet oder wertschätzt, sich selbst zB. durch den unmittelbaren Egoismus, für gottlos und verwerflich erklärt, wozu es freilich einer intimen Beobachtungsgabe bedarf.

An den Werken dann gilt es vor allem zu unterscheiden die äußere Vielheit, nämlich was die Sterne als solche anlangt und die innere Vielheit oder Natur jedes einzelnen dieser Sterne. Alles erhält aus dem Urgrund nicht nur seinen Bestand sondern auch seine Gestalt, und eben drum kann das Universum gar nichts weiter sein überhaupt als was: der dem Urgrund gemäße Ausdruck desselben, soz. seine Figur, sein Gesicht, sein Wort. Das äußere Viele läßt sich insofern ganz gewiß nicht auf eine „innere Vielheit“

beziehen, weil dann wieder beides zusammen als äußere Vielheit einer inneren Einheit zur Seite gestellt werden könnte und müßte.

In jeder inneren Natur dieser Sterne finden wir nun das, was man eine höchste Bildung derselben nennt, was aber zugleich die höchste Anschauungsform oder Existenzform des Urgrundes ist, den Menschen, der zu allem hinzukommt und zugleich alles umfaßt, insofern also seinerseits wieder ein Bild der Schöpfung ist. Der Mensch ist ein Bild des Bildes des Urgrundes, zugleich aber auch ein kleiner Teil des großen Bildes, das zugleich auch ein Teil des Urgrundes ist.

Die Welt ist der Leib, der Mensch das Gesicht des Urgrundes; man spricht insofern von Makrokosmos und Mikrokosmos, vom großen und kleinen Menschen, vom großen und kleinen Gesicht oder Wagen usw. . Denn, wie die Körper als solche im Raum Platz und Bestätigung finden und seine Struktur offenbaren, so findet der Mensch nur Platz in einem Gotte, dessen Struktur er offenbart. Der Raum ist zu düftig, um als Ursprung eines Menschen je infrage kommen zu können; Personen haben nur in einer Person Platz, das ist wohl eine der allergewisstenen Tatsachen.

Dieser Gott hat also in dem großen Bild (Wagen) seine Existenz und in dem kleinen Bild (Wagen) seine Insistenz, also Dasein und Bewußtsein. Die Gedanken des Menschen sind die Sterne des Universums; in seinen Werken gibt er das natürliche Beispiel ab für ein Exemplar aus seiner Gedankenwelt.

Da nun Denken und Tun bewußte Vorgänge, während Sterne und Naturdinge materieller Art sind, so liegt es auf der Hand, daß derselbe eine Urgrund im einzelnen Menschen auf bewußte Art so wirksam ist, wie außer dem Menschen auf unbewußte Art, nämlich als Ich. Das menschliche Ich bleibt ja zumindest auch den Schlaf hindurch bestehen, sonst wären wir jedesmal ein anderer; ebenso ist das Ich im ganzen Universum auf unbewußte Weise tätig. Mensch und Welt bedeuten Kopf und Rumpf Gottes; Gott an sich ist immateriell und unbewußt, jenseits aller weltlichen oder menschlichen Analogie!

Nicht also hat jeder Mensch ein eigenes Ich, sondern das eine Ich überhaupt steckt in jeder menschlichen Gestalt und in jedem menschlichen Selbstbewußtsein, wie der Mensch in seinen Gliedern und Sinnen steckt oder der Weinstock in seinen Reben und Trauben. Der Mensch verhält sich nicht

darum individuell, weil er ein Individuum, sondern weil er das Bild eines Individuums ist, und das Abbild natürlich immer dem Vorbild entspricht (den Willen Gottes tun), wenn „Bild“ hier als verhältnismäßiges Gleichnis genommen wird, wohingegen der gemeine Gebildete in seiner Schulweisheit umgekehrt das Wesen Gottes für eine primitive Anthropomorphisierung der Welt erachtet.

Der Mensch, insofern er sich als Teil unter die übrigen Teile der Welt mischt, als hätte er keine Seele sondern wäre ein toter Körper, ein einzelner Gegenstand, verspürt in sich doch einen heftigen Protest gegen diese Beschränkung, der er sich insgeheim überlegen fühlt und erlebt in sich sehr wohl das Wesen dessen, was eine Totalität, ein umfassendes Ganzes macht, ist aber natürlich keine Ganzheit. Erstlich schon darum nicht, weil ein wirklich totales Ganzes jede weitere Totalität neben sich ausschließt („keine weiteren Götter neben mir“) (die Welt als Bruch statt als Vielheit), denn da wären ja beide zusammen erst eine Totalität; und letztlich nicht, weil der Mensch frei im Weltraum, ohne Zusammenhang mit einer Natur und den übrigen Sternen gar nicht lebensfähig ist, was alles stich- und hiebfeste Tatsachen sind. Eine „Vielheit von Ganzen“ ist ein hölzernes Eisen, das nicht nur zu gesellschaftlichem Streit führt sondern auch existenziell zu einem tragisch ohnmächtigen sich Aufbäumen des im Irdischen wurzelnden Egoismus‘ gegenüber einer geradezu mitleidlos und gleichgültig seine Tränen auffangenden Natur. Aus diesem Grunde müssen Totalität und Beschränktheit so verteilt werden, daß jedes dorthin kommt, wo es sich wohlfühlen kann und keinen Ärger bereitet, nämlich die Beschränkung des Menschen ist die seines Leiblichen und seine Totalität (ich) die Gottes.

Außer seiner irdischen Natur braucht der Mensch insofern auch die übrigen Sterne, soz. indirekt, als nichts in der Welt real, ewig, einmalig oder unendlich ist ausgenommen der Urgrund. Nur Gott ist einmalig und konkret, alles Andere ist vielfältig und allgemein. Ein Mensch verfügt nur über das Erlebnis der vier Eigenheiten Gottes. Weil auf dieser Seite Wirklichkeit steht, muß auf jener Seite Phänomenalität stehen (Maya), weil hier Ewigkeit steht, muß dort Vergänglichkeit stehen, weil hier Indifferenz vorliegt, muß dort Differenz (Diskontinuität), und weil hier Unendlichkeit, dort Endlichkeit vorliegen; aus dem einen erbauen wir das Wesen Gottes, aus dem anderen Leib und Seele für ihn. Weil zB. der Urgrund ein wesenhaft in sich

abgeschlossenes Ganzes ist, darum ist auch jeder Stern eine materielle, jeder Mensch eine seelische, räumlich-zeitlich begrenzte Totalität, wie es so der sinnliche Augenschein und die persönliche Erfahrung des Gereiften unmittelbar lehren.

Der Mensch kommt aus der Welt und geht in sie wieder unter; aber die Welt kommt natürlich nicht aus dem Menschen und geht auch nicht etwa in ihn wieder unter. Irgendwelche beliebigen Schwierigkeiten, ganz egal welcher Art können der Welt niemals, dem Menschen jederzeit zustoßen, und der Tod ereilt schließlich ohnehin alles Vereinzelte. So ist die Welt stets das Übergeordnete, der Mensch das ständig Bedrohte. Verlegt also der Mensch in sich das Schwergewicht, was immerhin seine freie Tat ist und kein Naturvorgang, dann lebt er widernatürlich und gerät in alle die zahllosen Konflikte eines vergeblich sich Aufbäumenwollens gegen die Quellen des Leids; und es ist eine bloße Frage der Konzentration oder des Denkens, ob der Mensch bekennt, daß er ein Bewußtsein der Welt in sich entwickelt, oder daß die Welt sich in ihm ihr Selbstbewußtsein erzeugt.

Diejenige Interessenrichtung, welche nämlich vom irdisch Geschaffenen aufsteigt und vorwärtsstrebt, pflegt das spezifisch irdische Gefühl, nichts könne einen sicheren Bestand haben, das nicht auf festem Untergrund ruht oder auf einen energischen Anstoß hinter sich zurückblicken kann. Ein solcher Typ tut nichts, es sei denn aufgrund äußerer Antriebe und äußerer Hemmungen. In seiner schwerfälligen Art bedarf er zu allem eines langen An- und Auslaufs; seine ganze Tätigkeit beschränkt sich auf ein bloß formales Hinundherschieben von bereits Vorhandenem. Diese Menschen riskieren nichts, als was sich schon tausendfach bewährt hat, bauen nur auf gute Meinung und soliden Ruf bei anderen Menschen, wie sie einer sind, sowie auf ein festes Konto, trautes Heim und eine eingesessene Familie. Sie sind nie die ersten sondern warten immer auf das Startzeichen der sog. Angeber, die wiederum warten, bis in der „Masse“ eine Art Siedepunkt sich zu erkennen gibt. Dieselben lassen auch von einem Menschen nie etwas Anderes gelten als was sein Körper – tatsächlich spricht und tatsächlich tut; mit einer zum Heulen unschuldigen Miene fühlen sich diese seelenlosen Sinneswesen außerstande tiefer zu sehen.

Jene Interessenrichtung, die aber, uzw. vom kosmisch Produktiven, also von oben her ihren Ausgangspunkt nimmt, erzeugt eine ganz andere Art von Befriedigung, denn sie fühlt sich nie sicher in dem, was auf anderes zurückgreift, dessen sie ja nicht unmittelbar vergewissert ist, sondern hat ihren Antrieb und Untergrund am liebsten ganz im eigenen Subjekt, so wie die Sonne sich selbst erregt und die Erde sich selbst im Gleichgewicht hält (Blavatsky über Keely). Dieses kosmische Gefühl ist insofern kein dualistisches sondern ein ausgesprochen auf Rhythmus oder Selbstbezug beruhendes; zur rein subjektiven Selbsterregung einerseits gesellt sich die ebenso generell subjektive Selbstbeherrschung andererseits. Spontan und geradezu abrupt, wie man es von den Ufos kennt, setzt der kosmische Typ in seiner vollen Kraft spielend ein und wieder ab; es wird nur original Eigenes produziert und dem Übrigen einzupassen versucht. Diese Menschen sind bei allem die ersten und die letzten (ich bin das A und das O, der erste und der letzte) ohne Bange vor Fehlschlägen, voll guter Zuversicht und in nie erlahmender Schaffenskraft (ich bin ein eifriger Gott); es ist der unpersönliche und heimatlose Typ (Nirwana), der aber zugleich auch allpersönlich und überall zuhause ist, der alles toleriert und niemanden vor den Kopf stößt (ausgenommen Egoisten). Er sieht durch Sprechen und Tun als bloßen Vehikeln sofort auf die Meinung und Absicht hindurch (rhythmisches).

Man kann gut sein und gut erscheinen; der irdische oder furchtsame Typ wird stets auf die Erscheinung achten; er meint, jeder sei von Natur aus schlecht und müsse darum tun, was die anderen wollen, um gut zu erscheinen. Er wittert so eine Gefahr bei denen, die einfach nur tun, was sie wollen und ihnen gefällt, weil er übersicht oder kategorisch die Möglichkeit dazu ablehnt, daß sich diese zuvor selber gut gemacht haben sollten. Aber danach fragt ja der Vollendete, stets Neid und Haß Erregende nicht; vielmehr, wer selber gut ist, braucht auf sein Tun usw. nicht mehr zu achten; für ihn steht der Genuß an jener Stelle, welche sonst die Funktion einnimmt. Aufgrund seiner Einstellung kann zB. der irdische Typ einem anderen jeden Dreck ungestraft an den Kopf werfen, wenn er es nur in die übliche Form kleidet oder durch die Blume andeutet. Schlecht ist nicht, was man mit einer Parabel meint, sondern wie man sie sagt. Das Werk ist alles, die Gesinnung nichts.

Der irdisch gierige Mensch übernimmt sich an großen Aufgaben, die er teilweise und unvollkommen löst; er meint, das müsse so sein, jeder Vernünftige sehe, daß nichts anderes möglich sei. Durch teilweises Erledigen entsteht aber nachträglich Schuld, Abhängigkeit und Konflikt, ganz gleich auf welchem Sektor. Der kosmische Mensch beschränkt sich von vornherein auf Details, die er aber mit letzter Sicherheit imstande ist ganz fertig zu stellen. Der kosmische Ganzheitsbegriff ist zugleich der Freiheitsbegriff (seid vollkommen wie Gott im Himmel). Der irdische Mensch strebt zum Ausgleich nach der uferlos geistigen Welt; der kosmische, abgeschlossene Typ steigt steil aufwärts, ihm kann nur Gott zur individuellen Grundlage genügen. Logik zB. gibt es nur dort, wo in Teilen gewirtschaftet wird, „aber wenn das Ganze kommt, wird das Stückwerk aufhören“ (Paulus) (Buddha: jenseits von Himmel und Erde; Christus: besser im kleinen gesund als im großen faul durch das Leben gehen; Nietzsche: wenn es Götter über mir gäbe, was wäre schlimmer für mich, als kein Gott zu sein).

Der kosmische Typ zieht seine Umgebung mit in sich herein, mit in das eigene Innenleben und sorgt dann für sie, indem er für sich selber sorgt, es entsteht Mitgefühl. Der irdische Typ fühlt sich statt dessen als Glied einer Außenwelt, die ihm als solche unmittelbar fremd und gleichgültig vor kommt, wodurch er sich auch seiner selbst entfremdet und, wie man so sagt kalt wird, seiner überdrüssig, dh. auch noch das Selbstgefühl vernichtet. Dieser Typ geht durch einen „Dienst am anderen“, dem er auch sich selbst verdankt, ganz in mechanischen Funktionen auf, in dem sog. Trott auf der grauen Hühnerleiter eines gottlosen Alltags; der kosmische Typ wandelt durch sein klares Selbstbewußtsein, seinen Selbstbezug, den er auch auf seine Umgebung ausdehnt, diese mechanischen Funktionen in rein seelischen Genuß und soz. Eisen alchemistisch in Gold um.

Der irdische, egoistische, finstere Mensch achtet ganz darauf, was in Ansehung eines Begonnenen jetzt und im Hinblick auf die Umgebung an seinem „bescheidenen“ Platz zu tun bleibt oder diktiert wird, wie man einen Wurm hin und her zu schieben vermag, was eine typische Teilwirtschaft ist. Der kosmische, lichte Typ Mensch gleitet wie ein Adler über alles dahin, der macht sich keine Sorgen über Zeit und Raum sondern achtet nur dessen, was für das von ihm überschaubare gesamte Dasein in diesem gegenwärtigen Moment das Beste zu tun ist; dann fügt er es an passender Stelle ganz von

sich aus ein in der Art, wie es ihm nach äußerer Gelegenheit und innerer Veranlassung möglich war, es nun ganz wieder sich selbst überlassend. In diesem Sinne gibt es für ihn nicht das, was man das Gespenst einer abstrakten Pflicht nennt, die sich aus dem ergibt, was es garnicht gibt, denn wo soll die denn sein, diese „Vergangenheit“, wie die Menschen das nennen. Für den Freien gibt es keine Verbindlichkeiten, keinen Zwang.

Es ist in jedem praktischen Falle des Alltags von den bedeutendsten bis zu den alltäglichsten Handgriffen allerorts und in jeder Situation immer möglich, sich auf die irdische oder auf die kosmische Art zu verhalten. Aber ein Verquicken oder „Vereinigen“ beider Standpunkte zeugt von nur flüchtiger Kenntnisnahme oder gar völliger Ahnungslosigkeit des Sachverhaltes, und jeder Konfliktfall würde eine Probe für die Unmöglichkeit solchen An-sinnens liefern. Zur Praxis des kosmischen Standpunktes bedarf es keiner zusätzlichen Energie oder besonderer Scharfsinnigkeit sondern ausschließlich Veranlagung und Neigung, da die erhöhte Rate Energie und Feingefühl nicht etwas verbraucht sondern gerade umgekehrt ausgelöst bzw. enthemmt wird und zur Verfügung gestellt wird (Gott wird in den Schwachen mächtig sein; den Seinen geschieht kein Leid; wo ein Wille, da ist auch ein Weg; wo Liebe naht, hilft kein Stacheldraht; wenn Gott mit uns ist, wer oder was soll dann eigentlich wider uns sein?). Vieles hängt so innig miteinander in seinen Konsequenzen zusammen, wovon kein Jota für sich gestellt eine Wahrheit wäre („das Wahre ist das Ganze“, Hegel). Sehr verhängnisvoll kann auch oftmals die bloße Gedankenlosigkeit trotz besten „Willens zum Guten“ werden. In alledem sind nun keine Äußerungsweisen sondern nur Seelenstimmungen veranschaulicht worden.

Da es das Produzierende und das Produzierte in der Welt gibt, so kann sich der freie Mensch auf die eine oder auf die andere Seite schlagen; der eine wird dies, der andere jenes als eine geradezu unverwindbare Zumutung für sich empfinden. Vor allem ist das Produzierende immer analytisch monistisch, das Produzierte synthetisch pluralistisch. In dem Synthetischen drückt sich daher bereits die Gier, das Bedürfnis (ewiger Hunger) und die Abhängigkeit aus, während in dem Analytischen der Großmut, die Befriedigkeit (ewige Seligkeit) und die Unabhängigkeit. Das „aufsteigende“ Ich ist also gleichsam eine bloße Reflexwirkung des „absteigenden“ Ichs, sein Schattenriß (Plato) oder Bild. So kann man einen Kreis nur vom Zentrum

her malen, von außen (ohne Zirkel) gemalt wird nur ein annähernd kreisgleiches Vieleck daraus; Organismen sind von innen heraus gebildet, Maschinen von außen zusammen gestückelt (Implosion, Explosion).

Daraus resultieren auch entsprechend zwei grundverschiedene Arten von Seelenleben; der bedrohte Typ wird natürlich alles ernst nehmen müssen, dem absolut gesicherten Typ wird alles zum Scherz; vor seiner Sicherung nimmt aber auch bereits dieser nur zwei Dinge ernst: die Sicherheit (den Scherz) und das Erlangen der Sicherheit, den Urgrund und die Erlösung; danach ist er ganz frei wie ein Vogel in der Luft. In dem Moment, wo man das Ich in Sicherheit gebracht hat (an die „Seite Gottes“), kann einem nie mehr Übles widerfahren sondern, wenn überhaupt etwas, dann nur noch Gutes, denn das Übel erreicht eben den Urgrund nicht sondern nur seine Produkte und nimmt ihm vor allem die Arbeit der Zersetzung des untauglich und gleichgültig Gewordenen ab, um Freiheit zur Wiederholung der Tätigkeit zu bekommen; alles Lebendige ist ja ein Tätiges: noch einmal, weil es so schön war! – wagt kein Abstraktling zu sagen. Und wenn Gott produziert, dann nicht aus Not oder weil er es nötig hätte (so jammert die irdische Seelenhälfte), sondern aus Fülle und Wohlsein heraus. Wie man im Traum bloße Bilder für ernst nimmt, so der ins Samsara verstrickte Gott die Uferlosigkeit der Fratzen seiner Geschöpfe in Maya; er nimmt das Übel ernst, und er nimmt das Wohl ernst; alles ist für ihn aufgebaut auf der Grundlage des Übels und seiner Überwindung; ohne Peitsche im Nacken ist er zu keiner vernünftigen Leistung bereit. So etwas kann also nie zu einem wirklich positiven und freien Guten führen; es ist aber auch klar, daß ein solch diffiziler Unterschied natürlich nicht gleich beim ersten Hinsehen in die Augen springen wird; eben das muß jedem ehrlich Suchenden zu einem unnötig zeit- wie kraftraubenden Verhängnis werden; dem Produzierten (Kreatur) ist nämlich auch noch die Befriedigung ein Hunger, denn es muß auf der Höhe seines Glanzes doch schon wieder seines Sturzes gedenken (Laotse); aus solch intelligenter Überlegung heraus sprechen die Propheten von einer ewigen Verdammnis und einer ewigen Glückseligkeit; „wer von diesem Wasser trinkt, den dürstet nicht mehr“; das Gericht ist nämlich kein Naturprozeß („der Himmel kommt nicht mit äußeren Gebärden“, im Himmel gibt es die Logik und Kausalität nicht) sondern ein Geistesprozeß, dh. durch den Selbstbezug erkennen sie zu dieser Zeit, wie sie geartet sind, und die „Strafe“ der

Bösen ist ganz einfach, daß sie nicht an den Segnungen des Guten teilzunehmen verstehen, es soz. nicht begreifen können, wie da plötzlich eine ganz andere Menschheit vor ihnen aufsteht.

Also ernstnehmen kann nur ein Bedrohter sowohl sich selbst als auch, was ihn direkt oder indirekt bedroht. So hilft der nach unserer Bestimmung ernste und finstere Typ einem Ertrinkenden, um ihn vor dem Tode zu retten, der heitere und lichte Typ um ihn ins Leben zurückzuführen. Während die Juden Zeter und Mordio schreien beim Tod ihrer Angehörigen und nie erwachsen werden können, so sind die alten Germanen übermütig und lachend mit einem Faß Bier unterm Arm in den Tod geritten. Goethe ließ sich noch kurz einen Braten vor seinem Tode servieren und Fenster und Türen öffnen, um der Sonne zu begegnen. Wer im Sterben lacht ist kein zynischer Verräter an der lieblichen Perle des Lebens im Kleinod sondern sein konsequenter Vertreter; er bejaht nicht den Tod sondern das Leben und bewahrt diesem seine Treue in unnachahmlicher, unbezwinglicher, nicht zurückweichender Manier bis an den harten Abgrund. Nicht ist nichts, nur Sein ist etwas. Der Mensch lernt sich selbst nie anders kennen als diesen oder jenen Bekannten, dem er eines schönen Tages im Leben begegnet; wessen Erinnerung nicht bis vor die Geburt zurückreicht, dessen Ansprüche können sich auch nicht bis hinter den Tod erstrecken; wo aber das Ewige ins Bewußtsein einer Seele eindringt, dort will es auch in dessen Sein eindringen; Gott will bei den Menschen Wohnung machen, und die ihn aufnehmen, denen gibt er das ewige Leben, denn eine ewige Gemeinschaft erwartet jeden in Gott. Immer wieder erstaunen wir vor dem ungeheuren Meer negativer Begriffsbestimmungen und Seeleneinstellungen des menschlichen Egoismus', der verdammt und verflucht ist ein Pessimismus zu sein (alles Kausale und Vergängliche ist Leiden – das ewige Wahrwort des unübertrefflichen Buddha'). Nur Stumpfsinn, Verstocktheit und Unwilligkeit könnten glauben, daß es sich hier womöglich um haarspaltende Sophisterei handeln möchte.

In diesem Sinne läßt sich weiter ein für allemal festlegen, daß der ernste Typ in der Natur nach Werten gräbt und beim Menschen nach Würden, während der heitere Typ in der Natur das Schöne und am Menschen das Gute genießt, soweit vorhanden und soweit möglich, denn Wert und Würde liegen eben auf der ernsten und abstoßenden Seite der menschlichen Gefühlsskala. „Werte“ kann es nur für Suchende, Sammler und Bedürftige geben; der

finstere Mensch schützt zB. seine Augen, daß sie nicht verletzt werden können; der lichte Mensch wappnet sie, um länger und besser sehen zu können; das Sehen bei Sturm mit Brille ist ein Genuß, für die ungeschützten Augen besitzt die Brille einen Wert. Man könnte in dieser Art wohl einen ganz modernen Buddhismus inaugurierten; aber dessen nicht genug sei nur erinnert, daß auch die Juden schon den Baum mit den „verbotenen“ Früchten kannten sowie das Holz des ewigen Lebens. Beim Menschen aber spricht man nicht von „Wert“ sondern von Würde. Würde beruht tatsächlich immer auf äußeren Referenzen, Anzeichen, Leumund oder Fürsprech, sonst könnte es nie Betrüger, Hochstapler, Heiratsschwindler und Verräter geben. Der Heitere verehrt nie einen anderen um irgendwelcher Äußerlichkeiten, Beziehungen oder Bedeutungen, sondern er liebt ihn nach dem Selbstbezug um seiner eigenen Güte an sich wegen, wie er ist.

Als man Jesus einmal guter Meister nannte, erwiderte er, man sollte nie jemanden Meister oder Vater oder gut nennen, denn es gibt nur einen Meister: Gott im Himmel und nur einen der gut ist: Gott. Nicht lange nach seinem Tode, und wir haben die katholische Kirche mit einem Heer von selbstsüchtigen und betrügerischen, sogar verbrecherischen Patres, die alle die höchsten Ehren genießen, Ehren, keine Sympathien. So ist es auch dem Buddhismus ergangen; wer möchte heute schon unter solcher Berücksichtigung sagen, daß er mit letzter Gewißheit den Sinn und die Absicht dieser beiden Religionen kenne? Die hier vertretene Ansicht kann dies zu 100%, weil sie selbstlos ist, eine Tauperle im Morgenwind, ja wie der Wind selbst. Verehrung gibt es nur für den Pluralismus; man verehrt Eichen, Meere, Berge, Wolken, Sonne, Sterne, Engel, Geister und alles, was männlich und imposant erscheint; aber man sollte nicht einmal Gott verehren, warum, weil man damit implizite sich selbst verehrt, denn Ehre von Unwürdigen taugt nichts, und man stellt sich als etwas Besonderes Gott gegenüber und macht diesen zu etwas Besonderem. Das Viele braucht der Mensch wie eine Balancestange oder wie einen Rechenschieber, das Eine ist ihm zu unscheinbar; aber darum wird er auch niemals der Erlösung teilhaftig, nicht durch Verehren. Bald jedes zweite Wort in der Bibel meint, daß man auf die Ehre bei den Menschen, auf Anerkennung usw. nichts geben soll, weil das luziferisch ist; Stolz ist immer luziferisch.

Verehrung ist pluralistisch und Liebe monistisch „gestatten - Sie - mir“, „lässt - Du - mich mal“. Wie der finstere Typ etwas tut oder unterlässt aus Furcht vor oder Gier nach der Bewertung bzw. Anerkennung des allgemeinen Haufens der anderen (öffentliche Meinung, Forum der Allgemeinheit, plussitivity), so tut oder lässt der heiter Gesonnene aus unbefangener Liebe und in rein „sachlichem“ Wohlwollen zu dem konkreten Schicksal einer bestimmten Persönlichkeit etwas heraus.

Liebe ist ein positives, auf den anderen zugehendes, ihn förderndes, Verehrung ein negatives, vom anderen sich abwendendes, ihn kaltstellendes Element. Furcht, Ehrfurcht oder Verehrung ist ein trennendes, raumgebendes, pluralistisches Gefühl, welches das Tabu, die Unantastbarkeit oder Nichtbedrohung eines äußeren Objektes bekennt, das typische Verhalten eines vermenschlichten, nicht mehr göttlichen Gottes, eine direkt widergöttliche Seelenstimmung (daher „die gottlosen Menschen“). Der gesamte Formalismus der Verehrung und Konvention, worin besonders China und England in ihrem verknöcherten Materialismus sich hervorgetan, ist überhaupt nichts Anderes als ein, zwar unbewußtes aber doch 100%iges Be-kenntnis zur Mechanik einer gegenständlichen Welt vergänglicher, begrenzter, toter Inhalte; nur Menschen, die sich als einzelne im Raum gegenüberstehen so wie zwei Ochsen auf der Alm oder zwei zusammen gegangene Autos, können die Verehrung pflegen und heiligen als Nachahmung und Übertragung ins Seelische der Verhältnisse einer Welt von undurchdringlichen Gegenständen mit hart begrenzter Oberfläche, innen wie außen kalt und gleichgültig sowie äußerlicher Distanz (sog. „Vornehmheit“!).

Form – gibt es nur in einer materiellen Welt; man kann Bücher zu Hunderten und Tausenden von den erlauchtesten („) Geistern studieren, sein ganzes Leben lang, niemand kennt den Menschen, der nicht weiß, daß die typisch menschliche Kraft die Verehrung ist; wie die Schwerkraft zB. die Ursache des Fallens der Gegenstände ist, so die Verehrung die einzige oder Kernwurzel allen Übels. Als die Juden meinten, sie beten zu Gott, was sagte ihnen Jesus da wohl: „euer „Gott“, zu dem ihr betet, das ist genau der Satan und ein Vater der Lügen von Anfang an; seine Kinder haben in der Wüste Manna gegessen und sind alle gestorben; wer von meinem „Brot“ und „Wein“ ißt oder trinkt hat aber das ewige Leben. Daraufhin wollten sie ihn ohne jedes Nachdenken sofort lynchieren, denn die Ehre ging ihnen über die

Wahrheit; ich weiß nicht, ob das heute viel anders ist, aber in konzentrierter Berufung auf diesen Vorgänger darf man wohl schon einiges riskieren. Man muß sich immer wieder sagen, daß das Böse nicht offen zutage liegt; Betrug, Diebstahl oder Mord, wie man das nennt, sind gar keine Übel schlechthin, sie können zum größten Segen gereichen; so ist es zB. eine besondere Kunst, andere nicht zu ihrem Übeln sondern zu ihrem Guten zu betrügen, das anzuerkennen sie noch nicht imstande sind, oder sei es anderen ihr Übel zu stehlen statt ihr Gut usw. . Also riskant ist es und gefährlich, ein solch hoch verehrtes, repräsentativ und solide wirkendes Gefühl oder Gesinnung wie die Achtung vor dem oder Heiligung des anderen des luziferischen Materialismus' zu bezichtigen. Die heitere Gesinnung ist darum die allzeit und effektiv respektlose, formlose, traditionslose, ungezwungene, daher ausgesprochen natürliche, herzliche, bewegliche und couragierte Verhaltensweise, das sich überall Zuhause-fühlen. Auf die Art gewinnen wir den Urzustand des Paradieses als eine selbstkritische Kindlichkeit wieder zurück und sind erlöst, ohne viele Umstände.

Was für den ernsten Menschen Arbeit und Werk, das ist für den heiteren Menschen Spiel und Kunst. Alles Vergängliche ist nur ein Spiel, ein einziges Vergnügen; schön und herrlich in der Tat sind Wald und Meer und Sonne und Liebe, aber doch so bedeutungslos, daß sie wie ein Spuk nach weniger als einer Nacht ins nie Gewesene verschwinden können, und niemand bleibt, um ihnen nachzutrauern, wie auch niemand den vielen längst verstorbenen Myriaden von teils glücklichen Menschen und deren Leistungen nachtrauert, zB. versunkener Kontinente. Eitler Wahn ist es, der einer wahrhaft unschuldigen Schönheit auch noch die Raffinesse sog. Bedeutsamkeit gleichsam von rückwärts unterschieben zu können glaubt, um ihr so etwas zu geben, das sie entweder längst hat oder aber in keiner Weise bedarf – Zeugnis für den Mangel an Lebensweisheit, Welterfahrenheit und Charaktergröße ablegend.

So groß und verschwenderisch sich die Schönheit zB. auch nur in den menschlichen Kunstwerken bereits manifestiert hat, so fehlt ihnen allen auch hier doch nur die mindeste Notwendigkeit, das geringste Erfordernis dazu sein. Der Mensch kann ohne die Kunst leben wie Gott ohne den Menschen; für die höhere Selbstbesinnung ist auch der Mensch nichts als ein Kunstgebilde. Indem der Mensch scheinbar harmlos, scheinbar kindlich die Welt in

ihrer Größe bestaunt, die Harmonie (sog. „Weisheit“) in der Natur und die Schönheit der Seele, was doch Gott nie bestaunen, – was Gott höchstens beglücken würde, erniedrigt er sich und handelt wider das Gebot „seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. Staunen, Verehren, Autorität, Gehorsam sind für den naiv kindlich jüdischen Typ, Entwicklungstyp; die Zeiten liegen nun aber schon weit, so weit zurück. Man muß doch endlich erwachsen werden, und mehr als „erwachsen“.

Wenn es Kunstwerke gibt ohne Zwang und Muß, ohne daß einer ihrer bedarf, dann steht der ernste und finstere Mensch vor einem Nichts, indem er nach ihrer Entstehungsursache forscht, sofern er kein Materialist sein und zur Mechanik greifen möchte; so begreift er auch diese im Sinne einer historischen- und Lebens-, „Notwendigkeit“. Für die leichte und heitere Gesinnung wird hier eine durchaus adäquate Ursache sichtbar: die kindliche Freude am Spielen eines ewig unbedroht dahinlebenden, teils seiner selbst bewußten Gottes.

Es kann nie anderes in der Welt kaputtgehen als Spielzeug. Ist bereits das Gute nichts als Spiel, muß das Böse erst recht im Sinne von Spielerei, sagen wir als Spielverderben, dh. im Sinne von Taktlosigkeit, Unklugheit oder Geschmacklosigkeit aufgefaßt werden. Wir können es Paulus ganz konkret nachfühlen, daß er den Materialismus wie Tonscherben zerschlagen wünschte, was eigentlich gar nicht so schwer fallen dürfte.

Für den finsternen Typ wird auch noch das Spiel zur Arbeit und mit verbittertem Ernst betrieben als sog. Atempause, Erholung, Entspannung, Ausgleichsport, usw., – Begriffe, deren eigentlicher, negativer Sinn diesen Menschen längst nicht mehr bewußt ist und die die positiven Begriffe ähnlich ersetzt haben wie zB. oft in der Grammatik das maskuline Geschlecht das feminine, ein nettes Mädchen zB. etwa als „netter Käfer“. Für den lichten Typ (zB. Nietzsches tanzenden Philosophen oder Schillers Ästheten) wird auch noch die Arbeit zum ergötzlichen Spiel („sorge dich nicht um den morgigen Tag“), und hat das Spiel dann natürlich nicht mehr jene ableitende oder zerstörende, zerstreuende Tendenz wie für den Erdenmenschen sondern einen universal umfassenden, realen, von Leben und Wärme erfüllten Sinn, dem der kosmische Typ seine ganze Innigkeit widmet. Man muß sich davor hüten, sei es lächerlich, sei es fromm zu werden; ein Scherz, der nicht ernst

gemeint ist, wirkt lächerlich, er nimmt die Pointe voraus, aber ein Scherz, der keiner ist, wirkt wie eine Traueranzeige und bringt die Pointe verspätet. Es ist ein Zeichen nicht vergänglicher Würde sondern echter, unverlierbarer Größe, auch über sich selbst scherzen zu können; doch nicht die Größe macht uns heiter (da kann man lange warten), sondern die Heiterkeit macht uns groß; viele große Menschen sind Monisten, ohne es zu wissen.

Im Gegensatz zum Egoismus, der sich selbst für ernst nimmt und Gott oder Welt um seinewegen, kann diese Einstellung, die mit sich selbst spielt nicht anders als wie mit Objekten der Außenwelt nur als eine heroische bezeichnet werden. – Würde einem solchen Heroismus das Bewußtsein fehlen, müßte er sich naiv kindlich gebärden; würde ihm das menschliche Bewußtsein eignen, wäre er entweder irrsinnig, bloß schwärmerisch oder sogar pervers; nur auf dem eigenen Standpunkt verlieren sich die Gefahren der Verirrung und des Mißverständnisses, wie sie jede Einweihung unweigerlich mit sich bringt, nicht nur für den Lernenden sondern ebenso und noch mehr für den Lehrenden: es können ihm nur zu leicht aus getrübter und unzureichender Urteilskraft heraus die undankbaren Vorwürfe des Irrtums, der Schlechtigkeit und böser Absicht erwachsen.

Der Egoist, diese Ausgeburt des Irdischen, handelt um das Böse zu bekämpfen und das Übel zu kurieren, wie er sich ausdrückt; der Heros lebt, um das Gute zu stärken und das Wohl zu verklären. Der Irdische verkriecht sich in die Lücken, Verstecke und Engen des Daseins und der Finsternis; furchtlos strahlt der Kosmische wie eine Sonne voll unbezwinglicher Gesundheit, Kraft und Optimismus über dem Horizont menschlichen Begreifens und Vermögens: „und er lehrte in gewaltigen Worten vor ihnen, daß sie sich entsetzten, nicht wie sie es von der Klasse der Gebildeten ihrer Zeit kannten, und machte die Schwachen stark und die Kranken gesund durch sein Beispiel des Glaubens an die Kraft Gottes in jedem“; „nicht ich, dein Glaube hat dir geholfen“! „Bescheidenheit“, eine Unterart des schlechten Gewissens, hatte dieser Heros nie gekannt.

Man könnte sich nun vielleicht denken, daß jemand sagte, „nein, die Erlösung, das ist doch nichts für mich, das lasse ich lieber, sie widerspricht nicht nur meinen liebgewordenen Lebensgewohnheiten sondern auch meinen persönlichen Bedürfnissen“, aber es läßt sich kaum denken, daß noch je-

mand sagt, er wüßte nicht, wie oder was Erlösung sei. – Die unheimliche Uferlosigkeit eines verworrenen und verschwommenen Pluralismus' (A.T., Sprüche: das viele Studieren macht nur den Leib müde; Veden: das eine sollen merken die, nicht ist hier Vielheit irgendwie, von Tod zu Tode sich verstrickt, wer eine Vielheit hier erblickt) – widerspricht aufs krasseste den klaren und einfachen Grundsätzen des Theismus', wie sie bisher auch nur immer beim einfach denkenden Volk mit dem gesunden Instinkt für das Wahre Geschichte gemacht haben und bei den Verbildeten nie Anklang finden konnten. – Es ist auch unwahr, daß man zur persönlichen Befriedigung (Erlösung) erst nach langer Entwicklung sich mühsam hindurchquälen kann, und auch das nur teilweise, weil immer- und immerwieder neue und erneute Bedürfnisse hochsteigen, die alten verdrängen und nie ein Ruhpunkt sichtbar wird; sondern binnen Minuten in nahezu zeitloser Frist kommt die Erleuchtung als ganze, läßt sich das Programm allgemeinverständlich darlegen und anschließend praktizieren nach dem bewährten Grundsatz, daß Wissen Macht und Wahrheit Freiheit ist. Von Geheimnissen sprechen vielmehr nur, die selber unwissend sind und von Entwicklung, die selber unfähig sind. In ganz wenigen Grundstrichen hat man das gesamte Um und Auf des wahrhaft religiösen Betriebes umfaßt (Mt.7;12). – Ein Mensch, der mit dem zufrieden ist, was ihm von den Menschen vererbt und anerzogen wurde, was er in ihrer Gesellschaft vorfindet, soll anderen nicht die Freiheit der Unzufriedenheit absprechen, denn er bedarf natürlich keiner Aufklärung hierüber, es sei denn rein orientierungshalber. Wer aber in dieser Luft nicht gedeihen kann, für den und keinen anderen wird dieser Same ganz gewiß nach regelmäßigm Begießen bald zur wohlschmeckenden Frucht heranreifen. An den Unbedürftigen geht Religion vorüber und schüttelt sich nur den Staub von ihren Füßen, den Hungernden und Dürstenden aber soll vollstes Genüge widerfahren.